

20 Krisenintervention und Inobhutnahme

Von Christine Gerber

-
- Sowohl die Entscheidung als auch die Durchführung einer Inobhutnahme ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die neben dem Schutz immer auch ein Risiko für das Kind darstellt.
 - Die Fachkräfte müssen in der Lage sein abzuwägen, ob die Maßnahme im Verhältnis zur Gefahr steht, und dann eine potenziell traumatische Situation so gestalten, dass weder das Kind Schaden nimmt noch der Kontakt zu den Eltern über das notwendige Maß hinaus belastet wird und eine weitere Zusammenarbeit möglich ist.
 - Kinder sind auf eine persönliche und feinfühlige Begleitung, verständliche und umfassende Erklärungen sowie angemessene Beteiligung an Entscheidungen durch die Fachkräfte des ASD angewiesen.
 - Eltern brauchen von den Fachkräften nachvollziehbare Erklärungen, Begleitung in der Situation sowie konkrete Beratung und Unterstützung bei der Entwicklung einer Perspektive.
 - Fachkräfte brauchen eine auf die besonderen Anforderungen abgestimmte Aus- und Fortbildung, die Bereitstellung der notwendigen Ressourcen, Rückhalt durch die Organisation, ein gutes und kollegiales Klima, zeitliche Ressourcen für die kollegiale Beratung und Co-Arbeit sowie Supervision.
 - Darüber hinaus braucht es kompetente Kooperationspartner, gute Kooperationsbeziehungen und zuverlässige Strukturen. Denn nur wenn alle Beteiligten Verantwortung für das Kind, seine Eltern und die Kooperation übernehmen, können die Eltern und das Kind erfolgreich durch eine schwierige und bedrohliche Lebenssituation begleitet werden.
-

20.1 Krisenintervention

20.1.1 Belastungen und Risiken

Krisenintervention ist Teil des Aufgabenprofils des Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD). Krisen im Klientensystem gehören – auch wenn sie nicht täglich auftreten – zum Arbeitsalltag des ASD. Dennoch stellt jede Krise die Fachkraft vor individuelle und unvorhersehbare Herausforderungen. Krisen verursachen nicht nur bei Klienten, sondern auch auf Seiten der Fachkräfte häufig Stress. Der kurzfristige Klärungs-, Entscheidungs- und Handlungsbedarf, der mit einer Krise einhergeht, hat zur Folge, dass die Fachkräfte ihren geplanten Tagesablauf innerhalb kürzester Zeit umorganisieren müssen.

Interventionen zur Bewältigung einer Krise können sowohl in Familien, die dem ASD bekannt sind, als auch in Familien, zu denen bisher noch kein Kontakt bestand, notwendig werden. Der ASD kann durch die Familie selbst auf eine Krise aufmerksam gemacht werden, z. B. wenn sich eine Mutter eines Säuglings wegen akuter Überforderung an den ASD wendet. Ebenso können Krisen durch andere Institutionen, wie zum Beispiel die Polizei, die Schule oder eine ambulante erzieherische Hilfe an den ASD herangetragen werden. In jedem Fall ist die Information über eine Krise damit verbunden, dass sich die Fachkraft kurzfristig ein Bild von einer u. U. unerwarteten Entwicklung oder einer ihr unbekannten Familie machen und trotz des hohen Zeitdrucks eine Entscheidung von möglicherweise großer Tragweite treffen muss. In Krisensituationen wird den Fachkräften die Ver-

antwortung, die sie in ihrem Alltag tragen, häufig besonders bewusst. Einerseits müssen sie, meist auf der Grundlage begrenzter Informationen, einschätzen, welche ggf. auch kurzfristig zu leistende Intervention sowohl als Hilfe für die Familie als auch zum Schutz des Kindes geeignet und v. a. verhältnismäßig ist. Andererseits verlassen sich in Krisen sowohl die Kooperationspartner als auch die Familien ganz besonders auf die Fachkräfte des öffentlichen Trägers. Nicht selten wird die Verantwortung für alle weiteren Schritte gänzlich dem ASD übergeben. Die damit verbundene hohe Erwartungshaltung gegenüber den Kompetenzen und den Fähigkeiten der Fachkräfte erzeugt weiteren Druck, der durch den eigenen Anspruch und das Bewusstsein, der/die „Letztverantwortliche“ zu sein, zusätzlich erhöht werden kann. In der Folge steigt auch die Angst, Fehler zu machen. Insbesondere bei unerfahrenen Fachkräften oder bei Fachkräften, die von Seiten ihrer Organisation nicht ausreichend Rückhalt erfahren, kann dann die Sorge um den Schutz des Kindes durch das persönliche Bedürfnis nach Absicherung überlagert werden. In der Folge besteht das Risiko, dass die Interventionen nicht im Verhältnis zur konkreten Gefahr stehen und Maßnahmen ergriffen werden, die unnötige Belastung oder gar Schaden beim Kind verursachen. Sind die Fachkräfte dagegen regelmäßig mit Krisen konfrontiert, besteht das Risiko eher darin, dass Routinen entwickelt und Erfahrungen aus früheren Krisen unbewusst oder leichtfertig übertragen werden. Die Konsequenz kann dann sein, dass eine Situation unterschätzt wird und die Intervention hinter dem für den Schutz des Kindes Notwendigen zurück bleibt.

Krisen stellen insofern nicht nur die Fachkräfte in ihrem Arbeitsalltag vor Herausforderungen, sondern auch die Institution ‚ASD‘ vor strukturelle Anforderungen. Denn ob es gelingt, in Krisen gemeinsam mit den Betroffenen die geeigneten, notwendigen und verhältnismäßigen Entscheidungen zu treffen, wird maßgeblich durch die organisatorischen Rahmenbedingungen beeinflusst. Co-Arbeit in Krisen, kurzfristige Möglichkeiten der Reflexion oder schnell und unbürokratisch zur Verfügung stehende Fachberatung sind dabei ebenso Beispiele qualitätssichernder Maßnahmen wie ein gutes kollegiales Klima und eine Arbeitsatmosphäre, in der die Fachkräfte eventuelle Unsicherheiten oder Sorgen offen thematisieren können.

20.1.2 Interventionen in der Krise

Die Palette der fachlichen Interventionsmöglichkeiten bei Krisen in Familien mit Kindern ist groß. Im folgenden Abschnitt soll zunächst auf zwei Maßnahmen genauer eingegangen werden:

- a. kurzfristige Anpassung des Betreuungskonzeptes;
- b. Hinzuziehung anderer Leistungsträger, der Einrichtungen der Gesundheitshilfe oder der Polizei.

Die Inobhutnahme als ultima ratio und massivster Eingriff zum Schutz von Kindern wird ausführlich im zweiten Teil behandelt.

Zu (a) – kurzfristige Anpassung des Betreuungskonzeptes: Da Hilfe u. a. dem Ziel folgt, die Eskalation von Situationen zu verhindern, sollten Krisen im Kontext betreuter Familien stets als Irritationen bestehender Einschätzungen und Prognosen begriffen werden: Wie konnte es trotz des bestehenden Betreuungskonzeptes zu der Krise kommen? Was sind die Auslöser und Gründe für die Krise? Aus welchen Gründen sind wir nicht frühzeitig auf die Entwicklung aufmerksam geworden? Zur Beantwortung dieser Fragen müssen das bisherige Betreuungskonzept und die vorgenommene Gefährdungseinschätzung kritisch reflektiert werden. Diese Schritte bilden die Grundlage, um das Schutz- und das Betreuungskonzept, im Sinne der Verbesserung von Hilfe und Krisenprävention, anpassen zu können.

Sind andere Einrichtungen und Institutionen, wie z. B. freie Träger der Erziehungshilfe, Familienhebammen, Substitutionsärzte oder Beratungsstellen Teil des Betreuungskonzeptes der Familie, bedarf es einer gemeinsamen Reflexion und Beurteilung der Krisensituation und einer Abstimmung im Helfersystem über die notwendigen Hilfen oder Schutzmaßnahmen. Zentrale Fragen dabei können sein: Wie erfolgreich war die bisherige Hilfe? Was haben wir ggf. übersehen oder unterschätzt? Hätten wir durch einen besseren Austausch und bessere Kooperation früher aufmerksam werden können? Was lernen wir aus dieser Krise und der Arbeit mit der Familie über unsere Kooperation? Welche Hilfen und Maßnahme zum Schutz des Kindes sind geeignet, notwendig und verhältnismäßig?

Um einen Austausch über diese Fragen zu ermöglichen, sollten Krisen als Anlass für eine Helferkon-